

Spukgeschichten

Autor(en): **Morf, Max P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **54 (1971)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

materielle Weltkörper die leibliche, seelische und geistige Beschaffenheit und die Schicksalstendenzen eines Neugeborenen bestimmen? Wie lässt sich die astrologische Prägung des Menschen mit der offenkundigen Prägung durch die Erbanlagen vereinbaren? Warum bemerkten die Astrologen keine Lücken in ihren Horoskopen, als sie von der Existenz der Planeten Uranus (1781 entdeckt), Neptun (1846 entdeckt) und Pluto (1930 entdeckt) noch nichts wussten? (Und was werden sie mit dem nun wahrscheinlich gewordenen zehnten Planeten anfangen?) Wo sind die beglaubigten grossangelegten Statistiken über richtige astrologische Deutungen und Voraussagen?

Auf solche Fragen hätte Sterndeuter Weil nur ausweichend oder gar nicht zu antworten gewusst. Besser passt es ihm natürlich, die eigene Tüchtigkeit herauszustreichen. «Aeusserst interessante Erfolge» habe er speziell in der Börsen-Astrologie zu verzeichnen. Letztes Jahr habe er auf diesem Gebiet eine 80prozentige Genauigkeit erzielt. Was Genauigkeit hier heissen soll, lässt er im Dunkeln. Aber wahrscheinlich werden ihm nun jene Hirtenknaben zulaufen, die ihre geistige Kost vom «Schweizer Spiegel» beziehen und gerne Geld einsacken, ohne dafür zu arbeiten. Sind sie dann mittels astrologischer Börsentips Millionäre geworden, so dürften sie dankbar geneigt sein, Anteilscheine der Gesellschaft für schweizerische Kultur oder Aktien der «Schweizer Spiegel» AG zu erwerben, die beide in der gleichen Nummer den Lesern angeboten werden. Und nicht zuletzt dürfte Herr Weil sich zu solcher Erkenntlichkeit bereithalten.

Der betreffenden Einladung zu finanziellen Kulturbeiträgen ist die Versicherung vorangestellt, es werde unter der Chefredaktion von Dr. Roth ein «keineswegs reaktionärer Standpunkt» verfochten werden. Der geschilderte Schmus mit «der Schweiz angesehenstem Astrologen» ist nicht eben geeignet, das Vertrauen in diese Worte zu festigen. Alle Aberglaubenspropaganda wirkt reaktionär. Man möchte dem «Schweizer Spiegel» ins Stammbuch schreiben, was einst der Arzt und Schriftsteller Charlot Strasser in seiner auch von der Sterndeuterkunst handelnden Schrift «Neue Aberglaubensformen und ihre Gefahren für

Geistesleben und Volksgesundheit» gesagt hat:

«Unübersehbar sind die geistigen und leiblichen, die sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Bereitschaft zum Aberglauben . . . Und nicht zum mindesten leistet der **Aberglaube ans Gedruckte**, der Gewinn einer gewissen-

Spukgeschichten

erfreuen sich nach wie vor grosser Beliebtheit. Würden Robert Louis Stevenson, Edgar Allan Poe oder Bram Stoker, der irische Schöpfer des «Dracula», in der heutigen Zeit leben, so wären sie bestimmt Millionäre und vielleicht glückliche Besitzer einer Villa im Tessin. Dass makabere Literatur heutzutage zu den Bestsellern zählt, dürfte darin liegen, dass sich viele Menschen im nüchternen technologischen Zeitalter des 20. Jahrhunderts etwas verloren fühlen und deshalb durch Nervenkitzel Abwechslung suchen. Warum auch nicht, solange diese Geistergeschichten nicht ernst genommen werden, sondern nur der Unterhaltung dienen wie Kriminalromane, darf man nichts dagegen einwenden. Deren Verfasser haben schliesslich auch keinen Anspruch auf Wahrhaftigkeit ihrer Elaborate erhoben.

Bedenklich wird die Angelegenheit jedoch, wenn Gespenstermärchen in der gegenwärtigen Ära der Öffentlichkeit als Tatsachen aufgetischt werden; und dies nicht etwa in einem Entwicklungsland, sondern in der hochindustrialisierten Schweiz. Verschiedenen Pressemeldungen gemäss sollen im katholischen Freiburger Dörfchen Villaz-Saint-Pierre in der Nähe von Romont (Bezirk Glâne) im Laufe der letzten Woche des Monats April 1971 schauerliche, unerklärliche Dinge geschehen sein. Die «Tribune de Genève» vom 4. Mai 1971 veröffentlichte darüber einen auf die Aussagen von verschiedenen «Zeugen» gestützten Bericht:

Eine neunköpfige Familie, die im genannten Ort ein Chalet bewohnt, fand am 25. April die in Schränken aufbewahrte Wäsche mit Wasser durchtränkt vor. Ueberdies drang unerklärlicherweise Wasser durch die Zimmerdecke. Ein am folgenden Tag herbeigerufener Installateur vermutete einen Schaden im Leitungssystem und versprach, einen seiner Arbeiter vorbeizuschicken. Bevor er das Haus verliess, trank er mit

losen Presse dem Unheil Vorschub.» Der Aberglaube ans Gedruckte: Wenn der sich so seriös gebende «Schweizer Spiegel» so betulich und einladend über Astrologie plaudert, wie sollte dann — so folgert der unkritische Leser — diese selber nicht etwas Seriöses sein? Robert Mächler

der betroffenen Familie in der Küche noch ein Glas Wein. Während des Abschiedstrunkes wurde er gewahr, dass Wasser durch den unteren Teil der Mauer in die Küche drang und den Boden überschwemmte. Den Journalisten der erwähnten Genfer Zeitung führte er aus, dass die Menge etwa 10 Liter betragen und dass es sich um klares, sehr sauberes Wasser gehandelt hätte. Ueberdies will er im 1. Stock des Hauses eine rätselhafte Wasserlache vorgefunden haben. Sein Arbeiter konnte aber keinen Röhrendefekt feststellen. Die Zeitungsleute wandten sich hernach an den Präfekten des Bezirkes Glâne. Dieser erklärte, das Wasser berührt, aber dessen Hervordringen durch die Mauer nicht festgestellt zu haben. Hingegen hätte er gesehen, dass die Betten nass und an verschiedenen Stellen im Hause Mercurochromflecken vorhanden waren. Laut Aussagen der Familienangehörigen hätte sich das Wasser in einer Schublade, welche einen 5 mm breiten Spalt aufweist, aufgestaut, ohne abzufließen. Zudem sei dasselbe Wasser in einem Kinderstiefel vorgefunden worden. Der Präfekt fügte noch bei, dass er am 29. April von der Familie herbeigerufen wurde. Während seines Besuches hätte er auf einem Nachttisch eine mit Mercurochrom halbgefüllte Flasche gefunden, welche aber keinem Familienmitglied gehört haben soll. Anschliessend an den Besuch nahm der Präfekt Verbindung mit dem Dorfpfarrer auf. Inzwischen kam aber ein geistlicher Verwandter der Bewohner des verhexten Chalets herbei, um die vom Ritual vorgeschriebenen Teufelsaustreibungsgebete zu sprechen. Dieser erklärte den Pressevertretern, dass eine überirdische Macht nicht in Abrede zu stellen wäre. Auf weitere Fragen wurde der Geistliche aber plötzlich wortkarg und bat, die in Mitleidenschaft gezogene Familie zu schonen: «Ich bin der Meinung, dass diese Vorgänge sich nicht mehr abspielen und dass es nicht mehr

der Mühe wert ist, darüber zu sprechen. Natürlich habe ich darüber meine persönlichen Ansichten, welche ich aber nur dem Bischof mitteilen darf.» Neben der Kirche hatten sich auch die Gerichtsbehörden des Bezirkes mit der Angelegenheit zu befassen angefangen, und eine Untersuchung auf administrativer und strafrechtlicher Ebene wurde eingeleitet; letzteres deshalb, weil der Tatbestand der Sachbeschädigung erfüllt war. Da die Betroffenen aber noch keine Klage eingereicht haben, wird es zu keiner strafrechtlichen Verfolgung kommen. Was die administrative Seite anbelangt, so hat der Kantonschemiker feststellen können, dass das Leitungswasser Nitrate, aber kein Ammoniak enthält, während sich der Sachverhalt mit dem im Kinderstiefel vorgefundenen Wasser gerade umgekehrt verhielt.

Um dem Phänomen auf die Spur zu kommen, wurden ebenso die Dienste eines Pendlers in Anspruch genommen. Derselbe will den Ursprung des Spuks in Form eines wahrscheinlich in der Nähe des Chalets verborgenen Zauberbuches «gesehen» haben. Das von diesen Ereignissen am meisten verwirrte Töchterchen der betroffenen Familie wurde am 28. April zu einem Verwandten gebracht. Dort sollen sich dieselben merkwürdigen Begebenheiten wiederholt haben, so dass zu guter Letzt das Mädchen bei einem Sekundarlehrer Wohnsitz nehmen musste. So weit die Geistergeschichte mit Berichten von «Augenzeugen». Viele Bewohner des Dorfes und der Umgebung

Vom Wesen der Information

Wir hören und lesen viel von «Information» und gebrauchen auch selbst diesen Ausdruck in der Alltagssprache und in wissenschaftlichen Diskussionen immer wieder. Aber was ist eigentlich eine Information? Worin besteht ihr Wesen, wie ist sie in unsere ganze Begriffswelt einzuordnen? Diese Frage spürt unser geschätzter Mitarbeiter Dr. Hans Titze in seiner neuen, im Verlag Anton Hain in Meisenheim am Glan erschienenen Schrift nach, die den Titel trägt «Ist Information ein Prinzip?». Ausser einer längeren Abhandlung, die diesem Problem gilt, umfasst dieses Buch drei kürzere Arbeiten, Niederschriften von Vorträgen und einen Beitrag aus einer Festschrift «Mensch und Automat» — «Das Problem des Bewusstseins

scheinen an deren Echtheit keine Zweifel zu hegen. Wäre diese Reportage am 1. April erschienen, so hätte man sie als einen etwas derben Aprilscherz abtun können. Wir können nicht umhin, zu vermuten, dass die Sache mit einer gewissen Absicht inszeniert wurde. Verschiedene Elemente weisen darauf hin: der Priester, welcher den Exorzismus vorgenommen und sich auf die Fragen der Journalisten in Schweigen gehüllt hatte, war ein Verwandter der Bewohner des Geisterhauses. Das Familienoberhaupt hatte keine Klage gegen Unbekannt erhoben; und dies sicherlich um zu vermeiden, dass die Polizei sich eingehend mit der Sache befasst, wodurch die «unerklärlichen» Vorgänge als billige Machenschaften entlarvt worden wären. Keine vereidigte Amtsperson hat das Wasser durch die Decke dringen oder in der gespaltenen Schublade befindlich sehen können. Was die Mercurchromflecken betrifft, so geht das Gerücht um, dass eine Automobilistin das Mädchen mit der Flasche spielen gesehen und darauf angehalten hätte, um es zu warnen, dass es sich damit stark beschmutzen könnte. Vielleicht versucht die Kirche, die etwas lau gewordenen Dorfbewohner mit einer «Lektion» zum vermehrten Gottesdienstbesuch anzuhalten oder die Gemeinde durch vermehrte Einnahmen aus dem Fremdenverkehr ihre Säckel ein wenig zu füllen. Die lokalen Behörden würden gut daran tun, die Sache im Sande verlaufen zu lassen, um sich nicht der Lächerlichkeit preiszugeben.

Max P. Morf

säckel, der die Grundfrage bejaht, wird sie von Dr. Titze — das ist die letzte Pointe seiner Schrift — verneint. Für ihn steht aus vielerlei Gründen, die detailliert entwickelt werden und die im einzelnen hier wiederzugeben, der Raum fehlt, die Information nichts als selbständiges Prinzip neben Materie und Energie, ihre Vermittlung bedarf ja immer der Materie oder Energie oder beider. Durch eine sorgfältige Abgrenzung der Definitionen arbeitet Dr. Titze die Grundfragen sauber heraus, bevor er seine Lösung verkündet. Das Buch eignet sich in einer strengen wissenschaftlichen Sprachdisziplin sehr gut zur Gedankenklärung und leistet damit auch einen wertvollen Beitrag an Erziehung zu kritischem Denken.

W. G.

Gedanken eines alten Freidenkers

Der Philosoph Spinoza hat in seinen Schriften die Bezeichnung «Gott gleich Natur» verwendet und wollte damit bekunden, dass nach seiner Erkenntnis Gott und die Natur identisch seien. Die Worte Gott und Natur seien zwei Bezeichnungen für ein und dasselbe Wesen.

Spinoza hat den Begriff des Pantheismus geprägt, weil er seine Zeitgenossen nicht zu arg vor den Kopf stossen wollte. Schopenhauer hat mit Recht den Pantheismus als einen höflichen Atheismus bezeichnet. In der Bibel, im zweiten Buch Mose wird erzählt, Gott habe eines Tages dem Moses kundgetan, er werde am dritten Tag auf den Berg Sinai herab fahren, das Volk Israel solle sich bereit halten. Am Morgen des dritten Tages sei dann Gott unter Blitz, Donner und Posaunenschall auf die Spitze des Berges niedergefahren und habe durch Mose dem Volk Israel Recht und Gesetze geoffenbart. Mir scheint in dieser Erzählung sei eine Erdichtung der Priester Israels zu erkennen und nicht ein reales geschichtliches Ereignis. Hat sich Gott nicht geoffenbart, dann haben wir keinen Beweis, dass ein Gott existiert oder jemals existiert hat.

Immanuel Kant hat geschrieben, «an Gott könne man wohl glauben, aber man könne ihn nicht beweisen».

Ist Gott nur ein Gedanke menschlicher Phantasie, dann bleibt uns die nie erschaffene, von Ewigkeit zu Ewigkeit bestehende Natur.

F. Furrer